

Totentanz

Ein Essay in sechs Akten und der anschließende Versuch einer theoretischen Aufhebung

von Siegfried Wolf

I.

Reisende berichten von einem barbarischen Reiterspiel "am Hindukusch": Eine Horde wilder Stammeskrieger balgt sich um einen stinkenden Hammelkadaver: Deine Leiche - meine Leiche. Wer sie endlich auf sein Pferd reißt, hat gewonnen. Ein Toter ist besiegt.

Antropologen kennen bei allen Völkern Rituale, die Verblichenen zu bannen. Die Germanen versenkten Ausgestoßene im Moor auf Nimmerwiederkehr (vertrackte Dialektik: Kein Leichnam ist so gut konserviert wie der Grauballenmann). Amazonasindianer trinken mit dem Ziel der finalen Entsorgung eine Pampe aus Leichenbrand des Toten, an Banane. Seit Menschengedenken werden die Lebenden von der Furcht umgetrieben, die Toten könnten wiederkehren - als Untote, Wiedergänger, Werwölfe, Gespenster, Nightmare, Vampire oder als ähnlich horribles Personal und nicht nur in Transsylvanien. Der Baseler Totentanz ist eine ganz konkrete Ansage: Wir kriegen euch alle.

Aber nicht nur die atavistischen Ängste der Naturvölker sind bekannt. Auch die Kulturvölker haben ihr Kreuz mit ihren Verstorbenen, wie Karl Marx im "18. Brumaire des Louis Bonaparte" so trefflich formulierte: "Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alb auf den Gehirnen der Lebenden". Gegen solcherart Heimsuchung ist selbst Knoblauch machtlos.

Nun der nationale Alp der Berliner Republik:

Seit fast zwanzig Jahren ist ein erbitterter Kampf um den erkalteten Korpus der DDR zugange. Was indes als ein grunzendes Festmahl der Immobilien-Schakale scheinen mag, hat in Wirklichkeit eine tiefere, geradezu kulturgeschichtliche Bedeutung. Zugegeben: Auch das Bestattungsgewerbe nährt wie eh und jeh seinen Mann und seine Frau und ist oft das Feld erbitterter Konkurrenzkämpfe. Erst kürzlich wurde die gewalttätige Rangelei zweier Zeitzer undertaker um eine Leiche gerichtsnotorisch.

Aber es geht um mehr als um eine Bestattung. Es geht um die Erbschaft. In der Politik geht es nicht so sehr um den Verblichenen, sondern um die Hinterbliebenen. Die DDR hat es nie gegeben, wie ganz richtig ein Sprayer in großen Lettern an eine Spreemauer in der Nähe des Palast-Pompeji in Berlin-Mitte mitgeteilt hat. So unrecht hat er nicht. Die DDR war wie jeder Staat ein Abstraktum, eine Mitteilung vor der Geschichte. KONKRET waren die Menschen in diesem Lande, mochten sie sich als DDR-Bürger begriffen haben oder nicht. Sie haben agiert, nicht das "System", sie haben Gutes und Böses bewirkt. Deren Taten stehen zur Verhandlung. Darum geht es bei der „Vergangenheitsbewältigung“, daher die Priorität eines vermeintlichen Historienstreites.

II.

Die ehemalige politische Klasse der DDR leidet gewissermaßen an einem Phantomschmerz. Hört sie von der "Delegitimierung" der DDR, stellt sie ihre Papphörner auf. Aber sie geht - wie gesagt - auf ein Phantom los. Genau betrachtet, wird die "Delegitimierung" der DDR oft mißverstanden und generiert eine völlig überflüssige Aufregung.

Die DDR existiert real nicht mehr. Ihr Staatshandeln ist erloschen. Spätestens von dem Tag an, als sich das Politbüro vor dem Volk unter dem Schreibtisch versteckte. Ob man seitdem einen Toten delegitimiert, ist völlig bedeutungslos (na gut, bis auf die Gepflogenheit, über Tote nur Gutes zu reden). Die Delegitimierung war noch von Belang, als die DDR noch lebte - z.B. zu Zeiten der Hallsteindoktrin. Da wusste sie sich ganz gut zu wehren (von Richard Schröder stammt die interessante Idee, einer Delegitimierung bedürfe es ohnehin nicht, da die DDR niemals Legitimität besessen habe).

Aber um die Verflorsene geht es gar nicht. Daher ist die Bannformel "ehem. DDR" für die Zeit zwischen 1949 und 1989 vor allem ein Zeichen der Ratlosigkeit ohne Realbezug, der Phantomangst. (Man kennt das Unbehagen der Militärs, wenn sie eine feindliche Stellung vor sich haben, deren Armierung ihnen verborgen ist).

Man sollte die Weisheit der Totengräber von Palermo in Anspruch nehmen: "Ein Toter ist angenehmer als zehn Lebende. Er hört nichts, er sieht nichts und vor allem - er sagt nichts".

Denn da ist eben noch jener marxsche Alb auf den Gehirnen der Lebenden. Es geht um die Hinterbliebenen. Und die leben noch rum! Und noch mindestens eine Generation. Diese Hinterbliebenen sind schon deshalb legitim, weil sie existieren - um eine seit dem Westfälischen Frieden auch im Völkerrecht für Staaten geltende Setzung auf Menschen herunter zu transformieren. Diese Menschen müssen der Demokratie erhalten bleiben bzw. für sie gewonnen werden.

Man bedenke: Der Existenznachweis von Millionen Bundesbürgern ist nur gültig mit dem Dienstsiegel der DDR. Ihre solcherart legitimierten Geburtsurkunden, Trauscheine, Wehrpässe, Diplome, Meisterbriefe und Zeugnisse, Führerscheine, Angelkarten, zivilrechtlichen Strafbefehle, bergamtliche Verfügungen, selbst die Promotions- resp. Berufungsurkunden der Professoren Schipanski, Böhmer, Wanka, Schröder (Borna) usw. usf. - alles bundesdeutsch gültige Dokumente.

Zehntausende Bundesbürger sind in "Karl-Marx-Stadt", "Marxwalde", "Wilhelm-Pieck-Stadt Guben" et cetera geboren und bis heute nicht zurückgenommen worden. Der wichtigste Tätigkeitsnachweis eines Rentenantragstellers im Osten ist noch auf Jahrzehnte der Sozialversicherungsausweis der DDR. Nur scheinbar geht es um die Toten - es geht um die Lebenden. Und diese sind eben in der DDR nicht nur gestempelt worden, sondern auch geprägt. Und wenn es gegen ihren Willen und Widerstand war (der aber offenbar nicht so weit ging, dass der eine oder der andere seinen akademischen Grad der DDR in den Orkus hinterhergeschleudert hat). Sie haben in diesem Land gearbeitet, gelernt, gelehrt, geheilt, gedient - sie haben ihre Wesenskräfte entäußert. Oder sie haben an diesem Land gelitten und versucht, dieses Land, das nicht ihre Heimat sein konnte, zu verlassen. Für sie war die DDR Schulzeit, Lehrzeit, Studienzeit, Erwerbszeit, Haftzeit, Dienstzeit (letztere mit einer Prägekraft bei Millionen wehrpflichtiger NVA-Soldaten. - In Zeiten, in denen noch die beiden deutschen Großkriege die einzigen Reiseveranstaltungen der allermeisten jungen Deutschen war, war die Erinnerung "an meine Dienstzeit" ein zentraler biographischer Bezug). Millionen haben in Ostdeutschland oder in der DDR Kindheit erlebt, die nur in der einfältigen Karrikatur aus fahnen-schwenkendem Pionierleben bestand (hier wiederholt sich, sofern nicht bewußtes politisches Kalkül dahintersteckt, die Fehlwahrnehmung auch schon der Faschismusrezeption - man nahm die Darstellung der Systempropaganda als das richtige Leben. Jugend in der Nazizeit war eben nur in der Propaganda vor allem marschierende Hitlerjugend, in Wirklichkeit war sie viel trauriger)

Es ist - so oder so- über die Jahrzehnte ein Sozialisationsstypus entstanden, der wesentlich langlebiger ist als die DDR und der möglicherweise über Kultur oder familiäre Prägung sogar in die nächste Generation weitergegeben wird. Einfache Zeitgenossen sprechen von einer "Proletarisierung". Oder ähnlich - immer wird jedoch eine Normabweichung konstatiert. Dass Ostdeutsche Adlige vor allem aus den Grimmschen Märchen kannten, ist ja nun wirklich ein beschämendes Defizit. Auf das sich interessanterweise aufgeklärte zurückgekehrte Familien des Hochadels eingestellt haben. Auf diese Weise entsteht verrückterweise - gleichsam über Bande - auch eine neue Adelskultur im Osten, die sich von der lächerlichen Thurn-und-Taxis-Schickeria im Westen meilenweit unterscheidet: Das hat - horribel - die DDR gemacht! (Anmerkung: Ich hatte in Thüringen mit dem Hause Sachsen-Weimar-Eisenach zu tun im Zusammenhang mit der Restitution von Mobilien und habe dabei festgestellt).

Die DDR ist in einer Weise privatisiert und verinnerlicht worden, was immer wieder Erstaunen, Unmut, ja gelegentlich gar Entsetzen hervorruft. Es wird auch übersehen, dass die DDR auch privat war, nicht nur, wie wohlfeil als Nische, Fluchtburg, innere Emigration erklärt, sondern auch als Sphäre der individuellen Selbstverwirklichung. Um als Beispiel auf einen schönen, lebensfreudigen Nebenaspekt abzustellen: Die in der Tradition des Thüringer Rosendorfes Ufthoven wirkende Rosenzüchterdynastie Berger, Gärtnersche Produktionsgenossenschaft "Roter Oktober"(!) hat seinerzeit Rosenzüchtungen auf den Markt gebracht, die in den genetischen Bestand der bundesdeutschen Rosengärtnerei eingegangen sind. Überhaupt: Das grüne Gewerbe - offenbar ist der ländliche Raum im Osten dauerhaft von der Agrarstruktur geprägt, wie er von der Großlandwirtschaft der DDR überkommen ist. Die Konkurrenz hatte einen verständlichen Grund, diese Gemeinschaftslandwirtschaft (und ihre "roten Barone") als politisch belastet zu denunzieren. Hier hat aber die brutale, unideologische Macht des Marktes bewirkt, dass jene inzwischen hocheffektiven Betriebe die einzigen sind, die im Haifischbecken der europäischen Marktordnung Bestand haben (ich habe an anderer Stelle eine aufschlussreiche Episode auf dem Rhöntag in Bad Brückenau beschrieben) - im Unterschied beispielsweise zu ihren Berufskollegen in der hessischen Rhön, die an Auszehrung leiden.

Die gelegentlichen Verzweiflungsseufzer über die unerklärlichen (und undankbaren) Ostdeutschen wären noch zu verwinden. Aber es geht um das viel substanzreichere Problem der Kontabilität der neuen Bundesbürger. Oberflächlich betrachtet: Es kommt geradezu zu einer virtuellen Neugründung der DDR. Und Medien, wirtschaftliche Verwerter, ja selbst Umerzieher haben wider Willen einen Anteil daran (wie schon mehrfach auf die Hegelsche Dialektik zu verweisen war).

III.

Ein Weiteres will bedacht sein: Die DDR reicht weiter zurück als in die vierzig Jahre ihrer Existenz. Sie gründet auf einer Geschichtsauffassung. Sie leitet, - wie generell üblich - ihre Legitimation auch aus der Vergangenheit ab. Diese Ableitung war Staatsdoktrin, mithin gültig: Sie wurde verbindlich in den Schulen vermittelt, war in der Ikonographie des öffentlichen Raumes präsent, wurde in Kunst und Literatur vielfältig adaptiert u.ä. Nach einer anfänglich dogmatischen Enge und utilitaristischen Banalisierung weitete sich das Erbe - und Traditionsverständnis der SED in der bekannten Weise, die hier nicht rezipiert werden muss. Sie erhob Anspruch auf "die ganze deutsche Geschichte". Die zeitgenössischen Sorgen der bundesdeutschen Geschichtspolitiker um das Deutungsmonopol deutscher Vergangenheit sind noch gut erinnerlich und können nachgelesen werden: Das Unbehagen der gegenwärtigen Geschichtspolitiker und Umerziehungsideologen ist auch verständlich: Sind vielleicht Spuren dieser Anmaßung in Ostdeutschen zurückgeblieben, zumal die Landschaft noch mit Denkmälern aus DDR-Zeiten vollgestellt und deren Traditionsstifter noch heute allenthalben Straßen und Plätze benennen? Mit dem Abriss des Palastes der Republik konnte nur der dringlichste Handlungsbedarf abgegolten werden. Ob er mehr bewirkt hat als eine zwischenzeitliche große Sinn-Brache in der Mitte Berlins, mag dahingestellt sein.

Auch örtliche Initiativen konnten bei weitem nicht alle Bezüge zum DDR-Geschichtsbild aus dem öffentlichen Raum bannen (wobei man eigenartigerweise in den frühen Neunzigern ziemlich nachhaltig mit den Antifaschisten begonnen hatte) Ich habe den schleichenden Paradigmenwechsel schon öfter an anderer Stelle behandelt - jene sukzessive Salvierung der "ungezogenen Verwandten" (Ralph Giordano) der Nazizeit, um die eigentlichen Feinde schärfer ins Visier nehmen zu können.

Aber es stehen beispielsweise noch das Frankenhauser Bauernkriegspanorama, das Denkmal der Internationalen Brigaden in Berlin und - besonders beziehungsreich in diesen Tagen - der gewaltige "Nischel" Karl Marxens in Chemnitz vor einer Bronzewand, die den Kapitalismus erklärt (nun scheint es zu spät, ihn wegen Asbestverseuchung zu beseitigen).

Das alles ist tote Materie - Stein, Bronze, Bücher ("Weltall-Erde.Mensch"). Der nagenden Kritik der Steinlaus und der Mäuse ausgesetzt. Wenn sie nicht verschwunden werden, von einer gnädigen Dornenhecke dem empfindlichen Auge entzogen oder zu einer Skaterbahn umgewidmet werden, dann werden sie doch aus dem öffentlichen Bewußtsein verschwinden - es sei denn, sie werden von Tourismusmanagern als Artefakte der Diktatur beworben (so schmückt sich heute die Chemnitzer Werbung mit dem "größten Kopf....", das Bauernkriegspanorama wird von vielen Reisebüros angefahren "das größte Gemälde...")

Damit wird man sicher einen korrekten Umgang lernen, die können sich nicht wehren. Aber wie geht man mit den sperrigen Hinterbliebenen der DDR um, mit deren Geschichtsbildern, die überdies immer neu aufgeladen werden z.B. durch die Alltagserfahrungen mit dem real existierenden Kapitalismus oder durch die Endlosschleifen der preiswerten Defa-Remakes in den ostdeutschen regionalen Fernsehanstalten? (So ist das ostdeutsche Buchenwaldbild wahrscheinlich noch in der nächsten Generation vom Defafilm "Nackt unter Wölfen" geprägt, trotz warnendem Einspruch von Wächtern. Kürzlich lief sogar der "Stasi"-Mehrteiler und damalige Straßenfeger "Das unbekannt Visier" unkommentiert im Öffentlich-rechtlichen Fernsehen). Volker Schlöndorff als einer der wenigen aufmerksamen Linienrichter meinte sicher aus ähnlichen Gründen "Die Defa stinkt".

Hier liegen die realen Probleme! Nicht in Stein und Bronze und nicht in einem Sarg - und sei es der gläserne von Schneewittchen. Das ist der Alp auf den Gehirnen, vor allem der politischen Klasse: Neue - und alte - Bundesbürger könnten die Botschaften, die von diesen Impulsen ausgehen, bedenkenswert finden. Es könnten ja die Neubundesbürger angesichts der toten marxischen Bronze in Zeiten der Krise des Kapitalismus fragen: Hoppla, war da nicht was? Und der Alte könnte antworten: "Grüß Gott, Genossen, ich bin wieder da". Und die ganz alten oder ganz jungen Mitglieder von CDU und SPD aus den Altbundesländern könnten ihre Geschichtswarte fragen, warum beide Parteien kurz nach ihrer Gründung fast so geredet haben wie Karl Marx (dass sich heute Bischof Marx auf den Schultern von Karl Marx wähnt, mag die Situation noch zusätzlich verwirren). Und heute ganz anders sprechen.

Und junge Frauen aus Mecklenburg -Vorpommern, deren Vergütungsdifferenz zu den Männern nur noch im Baltikum ähnlich hoch ist, könnten ihre Mütter und Omas fragen, wie es denn bei ihnen so war. Aber wer antwortet ihnen ungefragt? Der Bundespräsident erklärt ihnen, wie das mit der verdeckten Arbeitslosigkeit ihrer Omas und Mütter war, und Richard Schröder, der Universalphilosoph aus Borna, wie der Paragraph 218 in die Planerfüllung eingepasst war. Sie haben erkannt: Es ist Gefahr im Verzug. Zumal - wie die jüngste Shell-Studie zeigt: Es ist noch schlimmer! Im Zuge der nachholenden Modernisierung erheben auch immer mehr jun-

ge westdeutsche Frauen den Anspruch auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie - wie einst ihre Schwestern in der DDR. Hier wächst zusammen, was zusammengehört. Die Schröders und Barings haben es jetzt nicht mehr nur mit den Ostfrauen zu tun, denen man im Handstreich den Paragraph 218 aufgeherrscht hatte.

Damit nicht genug: Der kalten Bücherverbrennung in jenen Übernahmetagen (zur Klarstellung: Sie ging von Ostdeutschen aus, die sich damit der Marktwirtschaft und den neuen geistigen Machtverhältnissen empfehlen wollten) fiel Pastor Weskott aus Niedersachsen in den Arm, der im Schweiß seines Angesichts auf den Bücherdeponien die gedruckte Konterbande den Planierraupen entrissen hatte. Jetzt hat er in Katlenburg ein fulminantes Archiv des DDR-Schrifttums, das weltweiten Zuspruch findet. Also auch hier eine Westausdehnung der DDR. Die schleichende unfreundliche Übernahme der alten Bundesrepublik, die mit dem 3. Oktober 1990 begann, bringt neuerdings einige Spätjacobiner, wie kürzlich Maxim Biller in der Presse, zur Raserei. Da war der zeitweilige Thüringer Verfassungsschutzchef in den neunziger Jahren schon ausgeschlafener, als er meinte "man hat von den Laternen zu wenig Gebrauch gemacht".

Das Ringen um die Deutungshoheit, das immer auch ein Machtkampf ist, schweift weit über die letzten fünfzig Jahre hinaus. Es gewinnen historische Ereignisse an politischer Bedeutung, die weit hinter dem Erlebnis-horizont der Zeitgenossen liegen und Sachverhalte der Überlieferung, der Wissenschaft oder des Unterrichts sind. Das älteste historische Ereignis mit einer politischen Implikation sind Bauernkrieg, Reformation, Martin Luther und Thomas Müntzer. (Die Germanen geben in diesem Streit noch nichts her - Arminius kann weder als Vorläufer des bundesdeutschen Stauffenberg noch des DDR-Walter Ulbrichts reklamiert werden, ohne sich lächerlich zu machen. Aber wer weiß?)

Die Versuche, z.B. den Bauernkrieg und Frankenhausen aus der babylonischen Gefangenschaft der DDR-Historiographie zu befreien, nehmen sich ziemlich hektisch und dringlich aus. Denn was passiert in Frankenhausen? Nach wie vor strömt das Publikum, darunter nicht wenige Besucher aus den Altbundesländern, in diese weltliche Kathedrale auf dem Schlachtberg: Danach fast die Anbetung des Monumentalgemälde Tübkes. So etwas hat man noch nie gesehen. Fragt sich der Betrachter: "Wie denn, was denn? Das soll Parteikunst sein, dieser orbis pictus der mittelalterlichen Welt? Wo reitet Lenin auf seinem Rappen? Und der in den Wolken, das soll wohl Honecker sein? Das dürfen wir nicht mögen?"

Doch Zurechtweisung naht. Die Vulgärerklärer treten auf den Plan. Das Muster ist dann immer gleich: Aus der Frühzeit der DDR werden Zeugnisse der ideologischen Inanspruchnahme der Geschichte mobilisiert (davon gibt es weiß Gott genug) und dann unter Einspielen der Hymne, dass die Partei immer Recht habe, gegen die entwickelte Geschichtsschreibung der späten DDR in Stellung gebracht. Dann wird dem überraschten Publikum übermittelt, dass "die Partei" z.B. Thomas Müntzer völlig falsch verstanden hat. Da das der unbefangene Bürger meistens gar nicht beurteilen kann (da der Altbundesbürger und der neueste Bundesbürger ohnehin nichts von ihm weiß) und vielleicht zögerlich ist, wird diese Replik mit besonderem Nachdruck vorgetragen. Er merkt dann wahrscheinlich auch nicht, dass diese provinzielle Attacke eine reaktionäre Bauernkriegsrezeption transportiert, die weit hinter das Bauernkriegsverständnis des 48er Demokraten Wilhelm Zimmermann vor 150 Jahren zurückgeht. Ehemalige Mediävisten aus der DDR, z.B. Laube, Vogler oder Steinmetz, die zu den international renommiertesten Bauernkriegsforschern gehörten, werden natürlich weder gelesen noch befragt - so sie noch leben. Dagegen werden einige Allzweckphilosophen in Stellung gebracht, die die gültige Auslegung verkündigen. Aus gutem Grund läßt man die Mediävisten außen vor. Ideologen wissen bekanntlich alles besser. Und offenbar auch der Markt: Die listigen Allstedter haben einen Liquör auf den Markt gebracht namens "Müntzerer" mit dem Verweis auf die berühmte Fürstenpredigt, die Müntzer in Allsted gehalten hatte. Nur gut, dass das Publikum diese Rede wohl nicht kennt - die mit der Ansage endet: "So ich das sage, muß ich aufrührerisch sein. Wohlan".

Bei allem Aufwand: Die Umerzieher reagieren aus der Defensive. Was wie eine gewaltige Schlacht mit Hindenburgern, Trommelfeuer und lautem Siegesgeschrei aussieht, ist im richtigen Leben eine "Frontbegrädigung", ein Rückzug in den zweiten Graben - in der Hoffnung, die Absetzbewegung merkt keiner. Auch im Umgang mit dem Herbst 1989 ist eine interessante Transformation zu beobachten: eine Imagination der Ereignisse, die damit dem rationalen Diskurs entzogen wird. So war auf einem großen Podium der Leipziger Buchmesse von "einem biblischen Wunder" die Rede. Wer will schon mit einem göttlichen Ratschluß rechten?

Bleibt zu fragen: Warum diese Aufregung über den Umgang mit Ereignissen von vorgestern? Das interessiert doch nur einen neurotischen Historiker! Aber: Siehe oben. Die Geschichte könnte zu unkorrekten Fragen anstiften. So könnten ehemalige Facharbeiter, die einst weltspitzenmäßige Werkzeugmaschinen, Druckmaschinen, Scheren und Pressen, Kräne, Großplanetarien und viele andere Spitzenprodukte bauten, nach den Gründen des Verschwindens dieser Konkurrenzzeugnisse fragen. Sie werden dann mit dem Verweis auf die Bitterfelder Giftküche abgewiegelt und mit lächerlichen Placebos wie Rotkäppchensekt, Leckermäulchenquark, Hallorenkugeln und Spitzenzuckerrübensirup aus Sachsen-Anhalt (handmade) ruhiggestellt

(„Ostprodukte“, „von uns“ und wie das Werbungskleingeld täglich mehr wird). Und für das Selbstbewußtsein: die gerühmte ostdeutsche Lendenkraft (ähnlich Freitag). Hier haben die Meinungsmacher offenbar eine Anleihe bei den Zuhältern der Herbertstraße genommen: „Dumm.....“ Mancher Ostdeutsche könnte sich angesichts der Diagnose einer ostdeutschen Landtagspräsidentin, wer sich der amtlichen Deutungshoheit entzieht, sei offensichtlich dement, daran erinnern, dass er und seinesgleichen mal ein revolutionäres Volk gewesen sind.

IV.

Und ein weiterer Sozialisationsfaktor des gewöhnlichen DDR-Bürgers liegt außerhalb des Horizonts eindimensionaler Umerziehungsideologen: Da steht nicht nur die Geschichte in Rechnung, sondern auch die Welt. Die Erziehung des DDR-Bürgers war eine internationalistische (Natürlich wird nachgewiesen werden, dass dies nur eine Fehlwahrnehmung von Deppen war und tapfere Durchblicker wie Wolfgang Tiefensee sich diesem Blendwerk versagt haben). Aber ganze Generationen sind mit der - natürlich politisch funktionalisierten - Solidaritätsaufforderung mit Vietnam, Nelson Mandela, Nazim Hikmet(?!), Djamila Bouhired (?!), Angela Davis (sie ist immer noch Ehrenbürgerin von Magdeburg), Luis Corvalan, Victor Jara(?) aufgewachsen.

Neben dem 1. Mai 1946, an dem die Demonstranten voller Inbrunst „Brüder zur Sonne, zur Freiheit“ sangen, ist dem Beobachter nur noch eine spontane Großmanifestation der Ostdeutschen - abgesehen von den Volksinitiativen im Herbst 1989 - in Erinnerung: Als am Tage nach dem Militärputsch in Chile unaufgefordert zehntausende Ostberliner auf die Straße gingen. Der normative Einwand: Einfalt; Zwang, Manipulation usw. - geht wieder von der Neurose aus, das es kein „richtiges Leben im falschen“ geben kann.

Eine interessante Tiefenbohrung könnte vielleicht Aufschluß geben: Was haben jene Schaumgeborenen der Wende damals gedacht, getan und geredet? Haben sie tapfer geschwiegen? Was haben genannte Hochschullehrerinnen ihren Studenten gesagt? Waren sie gerade krank? Haben sie sich ins Labor verkrümelt in jenen Tagen? (Wo waren sie übrigens in jenen expressiven, gefährlichen Herbsttagen 1989?) Haben sie tapfer Salvador Allende entzaubert? Diese Fragen stellen, macht intensiv an Liebermann denken, Sie wissen schon. Denn immerhin hätte ja damals schon jene kollektive Demenz grassieren können, die eine Ilmenauer Professorin jüngst bei den widerspenstigen Ostdeutschen diagnostiziert hatte. Reif für die Anstalt?

Noch eine weitere Dimension der historischen Sozialisation vieler DDR-Bürger will bedacht sein: Für die Kriegsgeneration im Osten waren wie auch für ihre Alters- und Schicksalsgefährten im Westen Krieg und Nachkrieg, Lager und Zuchthäuser, Flucht und Vertreibung Kontingenzerlebnisse, die alles geändert hatten. Überlebende leben in einer anderen Welt als Lebende, wie der jüdische Buchenwald häftling Bruno Bettelheim befand. Für die Überlebenden waren die Werte des einfachen Friedens prioritär: Brot auf dem Tisch, Licht hinter den Fenstern und ein friedlicher Himmel. Für diese Generation (die „Aufbaugeneration“, die „Wirtschaftswundergeneration“, für die Generation unserer Eltern/Großeltern) war der Frieden durchaus kein ideologisches Geschwätz, auf das manche Nachgeborenen mit einem simplen Zynismus herabblicken. (Es ist bemerkenswert, dass die Balkanbellizisten aus der Generation Fischer, nicht Schmidt und Kohl kamen). Für die Kriegsgeneration in beiden Staaten war die Abwesenheit von Krieg, waren Sicherheit und Arbeit elementare unmittelbare Attribute der Lebensqualität. Sie waren „Friedenszeit“. Für dieses - bescheidene - Beisichsein war man durchaus bereit, Entbehrungen, Einschränkungen und Begrenzungen auf sich zu nehmen. Alle diese Attribute des frühen Friedens waren sowohl Sozialisationsinstanzen vieler Ostdeutscher als auch - so sie noch leben - Erinnerungskerne mit einer Strahlung bis in die Gegenwart. Mit anderen Worten: Der Frieden hatte eine Alltagsdimension; und es gab ein Alltagsbewußtsein, dass Krieg möglich ist. Zu dem fast pathologischen Erinnerungsschwund der Gegenwart zählt m.E. die Tatsache, dass offenbar die existentielle Bedrohungslage jenes Kalten Friedens aus dem kollektiven Gedächtnis gelöscht worden ist. Dominiert durch die neue Wirklichkeit des Mauerfalls, der Vereinigung und des - vorübergehenden - „Endes der Geschichte“: Dabei hat gerade diese Zeitenwende offenbart, wie fragil die Menschheitsexistenz in jener Zeit war. In den neunziger Jahren hatte ich in jener hessischen Bischofsstadt Gelegenheit, Einblick in das Atomkriegsszenarium „Hattenbacher Dreieck“ zu nehmen. Es war dies der amerikanische Plan, im Konfliktfall das Fulda Gap durch eine „Freundliche“ Atombombe zu verriegeln. Die auf hessischem Gebiet gezündet werden sollte! Amagedon im grünen Herz Deutschlands, denn die Gegenseite hätte sich atomar auch nicht lumpen lassen! Selbst die amerikanischen Soldatendienstgrade des 11. Luftaufklärungsregiments, das an dieser sensiblen Grenze disloziert war, wußten nichts von der tödlichen Bedrohung. Macht nichts. Sie wären im Ernstfall ebenso verdampft wie die Osthessen und die Südhüringer. Aus dieser Sicht nimmt sich die gegenwärtige Gewichtung der Geschichte am Point Alpha an der hessisch-thüringischen Landesgrenze zwar ideologisch vordringlich, historisch aber ziemlich marginal aus - wo einst jede der 25000 Flugbewegungen in den Luftkorridoren nach Westberlin hätte den Atomkrieg auslösen können.

Wer das wusste - oder ahnte - hat das Ende des Kalten Krieges zuerst einmal als ein großes Aufatmen,

noch einmal davongekommen zu sein, erlebt. Wer die tödliche Bedrohung nicht glaubt, möge sich mal die heute bekannte Aufstellung der Sowjetarmee auf dem Territorium der DDR ansehen. Das war die Hölle auf Rädern! Dann bliebe ihm nur noch die einfältige retrospektive Hoffnung, die Militärs hätten sich nicht getraut, den kollektiven Totentanz von der Kette zu lassen.

V.

Diese genannten Prägungen generieren eine ganz bestimmte Weltsicht. Und daher stellen Ostdeutsche wie das Naturkind Freitag ganz erstaunt solche Fragen: Ist es nicht aberwitzig, wenn bei steigendem Defizit an preiswertem Wohnraum in Deutschland in Ostdeutschland massenweise preiswerter Wohnraum "vom Markt" genommen, d.h. vernichtet wird? Ist vielleicht der Kapitalismus gar NICHT VERNÜNFTIG? Ist der Kaiser nicht etwa nackt? Diese Fragen muß Robinson fürchten, nicht die verblichene DDR. Oder Freitag reibt sich diesertags verdutzt die Augen: Nanu - ganze Staaten vor dem Bankrott mit Schuldenbergen, die jede Fantasie übersteigt? Wie hoch waren gleich die Staatsschulden der DDR und wie vernichtend das Urteil der treuhänderischen Bestatter? Die Märker werden angesichts der Niederlegung von zehntausenden tragenden Obstbäumen durch die Marktwirtschaft nicht primär an den Dreißigjährigen Krieg gedacht haben, als der Obstbaummord eine verbreitete Prozedur der Verwüstung war. Aber es mochte ihnen der Verdacht gekommen sein: Da stimmt doch etwas nicht! Oder die Ostthüringer werden zu einem ähnlichen Befund gekommen sein, als sie die buchstäbliche Zerstörung der größten Mastviehanlage der DDR durch den Kölner Klüngel erlebten, der dabei auch noch Millionen DM der Kölner Steuerzahler um die Ecke gebracht hat. Oder ein ostdeutscher Rentner "hinterfragt" mit der naiven Unbefangenheit eines Naturkindes einen Sachverhalt, den seine westdeutschen Landsleute schon seit fünfzig Jahren als gegeben gelernt haben: Wie denn, Zumwinkel hat sich Pensionsansprüche von 20 Millionen Euro erworben? Da muß er aber eisern gespart haben. Ich hab das nicht geschafft, und ich bin nicht einmal vorbestraft.

Natürlich wird jener Naivling als deppert gelten, als neidisch und fernab aller gesunden Maßstäbe, durch die SED-Gehirnwäsche fehlgeleitet. Wird jener Rentner deshalb etwa denken, die Erde sei eine Scheibe? Diesen Rentner muss die politische Klasse fürchten - nicht die verblichene DDR! Oder den Hartz- vierer, der vom Bundespräsidenten gelernt hat, dass er auch schon in seinem ersten Leben verdeckt arbeitslos gewesen ist, wird vor seinem Fernseher, der ihm den Kontakt zur Welt aufrechterhält, staunen: Nanu. Ich habe vom Bundespräsidenten auch gelernt, dass die DDR militarisiert gewesen sei (Und er wird sich zustimmend an seinen Pappsoldaten erinnern, mit dem er als Kind gespielt hat). Nun quillt ihm vom Bildschirm die konjunkturelle Flut eines amerikanischen Militarismus entgegen, der nach dem 11. September geradezu pathologische Ausmaße angenommen hat. Aber auch im eigenen Land haben sich eine Gewaltkultur, eine Haltlosigkeit und ein Waffenfetischismus breitgemacht, die Vorwodefriedenskämpfer zur Intervention herausforderten. Staunt Freitag: Das war ehemals vielleicht gar nicht so gemeint? Oder er wundert sich: Wie denn, in unserem reichen Land wünschen sich zehn Prozent der Schüler, sich sattessen zu können? In der armen DDR gab es eine nahezu kostenlose Schulspeisung.

Das verbreitete Staunen Freitags und die dummen Fragen bringen Robinson in Verlegenheit. Bleibt ihm nur die hilflose Anklage, solcherlei Fragen seien nur Ausdruck einer geradezu ausschwitzartigen Deformation der Fragesteller (Sie wissen schon: "Auschwitz der Seelen") Zum Trost: Nicht alle Ostdeutschen stellen diese Fragen; manche stellen gar keine Fragen, andere verkneifen sie sich; und einige finden, solche falschen Fragen gehörten sich nicht.

VI

Was sind die Konsequenzen der mißlungenen Integration vieler Ostdeutscher? Zunächst einmal eine böse: ihre partielle Infantilisierung. Mit einer tückischen Freude am Mißgeschick der Westdeutschen - am schlechten Wetter, an Bankenkrächen, an Zumwinkel, an Ackermann. Der Giftzwerg Tetzlaw ("Ekel Alfred") jetzt mit Osthabitus, massenhaft. Und mit einem schwelenden ostdeutschen Chauvinismus gegenüber ihren Landsleuten. Alles Defekte, die nicht einmal Jürgs hätte boshafter erfinden könnte.

Ein weiterer Faktor kommt hinzu, nicht unähnlich dem, der bei den Saarländern mit ihrer hundertjährigen Preußenphobie festzustellen ist: Nicht wenige der Vorgesetzten der Ostdeutschen sind diesmal nicht Preußen, sondern Westdeutsche. Was noch nichts über ihre Qualifikation aussagt - so oder so. Aber mit dem ganz normalen Malus eines auferlegten Chefs, darüber hinaus mit dem Status des Unverletzlichen und der verbreiteten Selbstzumessung des Unfehlbaren, mit einer Herablassung, die nicht selten eine subtile Form der Verachtung ist. Was in DDR-Zeiten noch mit der Unbefangenheit der begehrten, selbstbewußten, ja aufmüpfigen "Arbeiterklasse" rezipiert wurde, wird jetzt in die Sprachlosigkeit von "Arbeitnehmern"; von Subalternen heruntergeduckt, gärt, schwelt, schwillt und wird giftig. Eine böse Saat geht auf. Nicht wenige Ostdeutsche machen dann aus ihrer Lernunwilligkeit eine Tugend, sie neigen dazu, Wirklichkeit zu verdrängen und legitime Fragen zu ihrer Biografie abzutun.

Das muß nicht sein. Es geht auch anders. Dazu bedarf es allerdings einer anderen Philosophie der Einheit (dieser Terminus ist nicht zu hoch gegriffen, im Unterschied zu jedem Bratwurstbrater, dessen Verkaufs-idee heute die Philosophie in Anspruch nimmt). Da muss man, wie Peter Bender Zeit seines Lebens angemaht hat, die unterschiedliche Prägung der beiden Teilpopulationen als eine Chance ansehen und nicht als ein Makel, der schnell egalisiert werden muss - natürlich auf dem inzwischen anachronistischen Niveau der sehr alten Bundesländer. Das bringt jene unguete Vergiftung hervor, wie beschrieben und durch noch so viel Geld nicht zu heilen ist.

Zu meinen beglückenden Erfahrungen gehört meine zehnjährige Lehrtätigkeit an zwei hessischen Hochschulen in den neunziger Jahren. Besonders jene in "hessisch Sibirien" entwickelte sich zu einer Werkstatt der deutschen Einheit, wo Lehrkräfte und Studenten aus West und Ost herrschaftsfrei miteinander arbeiteten. Jenseits der üblichen Rollen von Bekehrung und Unterwerfung; mit einem fulminanten, freiwilligen Lernpensum und mit Erfahrungen ganz neuer Qualität: akademisches Lernen und Lehren im vereinten Deutschland, das sich in gewisser Weise neu konstituiert. Mir ist dabei nicht ein einziges Mal, weder im Kontakt mit dutzenden Lehrkollegen, hunderten Studenten von Schwaben bis Thüringen und ungezählten Einwohnern dieser Bischofsstadt jene boshafte, ätzende wechselseitige Abwertung begegnet, die heute alltäglich aus den Medien quillt und auch von vielen Brandenburgern meiner Umgebung dankbar aufgenommen wird (deshalb kann jeder, der der Einheit übelwillt, der dummdreisten Arroganz eines A. Baring nur dankbar sein).

Wenn es nur um die Ungelegenheiten des Vormundes mit einem schwererziehbaren Mündel ginge! Aber es geht um den Bestand der Demokratie, um die Fähigkeit und Bereitschaft, sich in die eigenen Belange einzumischen und den Verfassungsfeinden Kante zu zeigen.

Wie oft, kann auch in dieser verfahrenen Situation ein Blick in die Vergangenheit Gelassenheit und Zuversicht stiften (das macht ja eben das Elend der Ideologen aus, dass sie geschichtslos sind und denken, sie seien Adam und Eva): Das oft gescholtene Brandenburg, diese "kleine DDR", kann auf ein Erbe verweisen, das uns zu lehren vermag: Gesunder Menschenverstand, das Gespür für praktische Nützlichkeit und Toleranz - zur Not auch eine unaufgeregte, unideologische Gleichgültigkeit - sind durchaus Aromen, die ein disparates Gemenge zu befrieden vermögen. Diese Erfahrung ist hierzulande mehr als tausend Jahre alt. So war die Christianisierung der slawischen Ureinwohner des Havellandes, der Heveller, eben nicht nur ein Prozeß von Gewalt und Verdrängung, sondern auch eine Diffusion zweier Ethnien zum gegenseitigen Nutz und Frommen. Und so entstand der Typus des Brandenburgers, der beide Wurzeln in sich trägt, dabei keinerlei Identitätsfraktionen hat und dem es - wenn wir mal von den Verwerfungen aktueller Fremdenfeindschaft absehen - gar nicht so schwerfällt, Andere zu akzeptieren. Da müssen wir gar nicht das Toleranzedikt des Großen Kurfürsten bemühen - das ist einfach der Alltagsfahrung und dem gesunden Menschenverstand geschuldet. Und dem brandenburgischen Horror vor Zoff, auch, weil er sie vom Erwerb abhält. Freilich: Die Integration von Zugereisten dauert - wie alles - in Brandenburg etwas länger. Und die Anderen müssen auch wollen - kommen sie allerdings mit einer Herrschafts- und Bekehrungsattitüde einher, kann er - wie 983-tückisch werden. Die Katastrophe wäre heute natürlich nicht so archaisch wie vor tausend Jahren. Die Katastrophe hieße heute Verweigerung, Dienst nach Vorschrift, Obstruktion, ein "es geschieht meiner Mutter ganz recht, wenn ich an die Finger friere, warum gibst sie mir keine Handschuhe". Alles dies demokratiefeindliche Mentalitäten - und das in Zeiten der Krise!

Mit der tückischen Freude am Mißgeschick der Westdeutschen könnte man ja noch leben. Und ihnen versichern, nicht alle sind ihnen übelgesonnen. Die ostdeutsche Mutation des Ekels Alfred mag vielleicht noch als Folklore durchgehen. Einige Kabarettisten leben ganz gut mit diesem Sujet. Aber es gibt auch eine tückische Freude am Mißlingen der deutschen Einheit. Und da bleibt das Lachen über die ostdeutschen Köggenmüddinger im Halse stecken. Was zu beweisen war.

Und zum Totentanz abschließend Tröstliches: Wie bekannt, schreckt der Tod von Basel nur den, der ihm die Hände reicht.

Thesenhaftige Verdichtung (und Vereinfachung)

1. Es gibt zwei Rezeptionsebenen der politischen Kultur - die private und die öffentliche/veröffentlichte. Das ist nicht neu. In Ansätzen gibt es sie schon seit den Anfängen von Gesellschaft (was man in der Bauernkate sprach, sprach man nicht bei Hofe. Noch bis in das späte Mittelalter gab es eine Spaltung zwischen der Kirchenlehre und dem Volksglauben. Während die politische Klasse das Christentum angenommen hatte, lebten die Bauern noch lange nach den überkommenen keltischen oder germanischen Riten. Und alle waren es zufrieden).

2. Zwischen beiden Rezeptionsebenen gibt es vielfältige, oft komplizierte und subtile Beziehungen. Identisch sind sie nie.
3. Diktaturen sind bemüht, beide Ebenen "gleichzuschalten". Der Hoheitsanspruch auch über die private Rezeptionsebene ist geradezu ein Wesensmerkmal von Diktatur.
4. Auch in Demokratien ist die politische Klasse bestrebt, Meinungsmonopole und Deutungshoheit zu erlangen, denn beide sind politische Machtfaktoren. Insofern ist auch in Demokratien die herrschende Meinung vor allem die Meinung der Herrschenden (diese Feststellung ist nicht schon deshalb falsch, weil sie von Marx ist).
5. In der Demokratie gibt es jedoch ein starkes Korrektiv gegen Meinungsmonopolismus, Denkvorgaben und politisch "korrekte" Interpretationsmuster - die aufgeklärte Bürgergesellschaft. Mehr noch: Diese Resistenz ist geradezu eine organäre, essentielle Eigenschaft von Demokratie, denn Demokratie lebt von der Kommunikation und Öffentlichkeit. Informationsfreiheit ist eine unverzichtbare Voraussetzung der Menschenwürde.
6. In Ostdeutschland (den neuen Bundesländern) hat sich eine spezifische Form des Dualismus von öffentlicher und privater Rezeptionsebene herausgebildet, die in dieser Weise in anderen Transformationsländern nicht existiert. Eingedenk einer gewissen Vereinfachung kann man die kommunikative Kultur wie folgt beschreiben:

Mit dem Zusammenbruch der DDR erfolgte auch eine Befreiung von aufgeherrschten bzw. selbstverordneten Denk und Sprechsperren. In der Erinnerung vieler Zeitzeugen ist dies geradezu das gravierende Erlebnis des Herbstes 1989. Wohl nie zuvor als auch danach hat es eine solche intensive, verantwortungsgenerierte öffentliche Debatte, der privaten Mitteilungen und der Rückkopplung zwischen den beiden Rezeptionsebenen gegeben (die herkömmliche öffentliche Ebene gab es immer weniger, Leviathan verschied mit einem Seufzen).

7. Mit der Vereinigung änderte sich die Situation grundsätzlich. "Die Messen waren gesungen"; eine neue deutsche Verfassung war vom Tisch, die Meinungsführer begannen sich auf neue Machtverhältnisse einzustellen. Das Neue bestand nun im Nachvollzug des Alten. Die offene Gesellschaft wich dem Grundgesetz.
8. In der öffentlichen Rezeptionskultur, die zunehmend westdeutsch dominiert wurde, entstanden umgehend zwei Optionen im Umgang mit der DDR: die wissenschaftliche, d.h. sie zu erklären, und die politische, d.h. sie "auszutreiben".

Durch gezielte politische Maßnahmen gewann die zweite Ebene schnell an Dominanz, die Wissenschaft geriet zunehmend in Legitimationsnöte, ja teilweise in einen Zustand gefährlicher Verdächtigung.

9. Die öffentlichen/offiziellen Rezeptionsebenen erhielten im Zuge der Transformation die Hauptfunktion - die Umerziehung der Ostdeutschen. Es entstand eine in ihrer Dimension einmalige Erziehungsbehörde.

Das Lernpensum. "Es gibt kein.....". Jeder hat zumindest ein Atom Schuld auf sich geladen und ist gehalten, sich zu erklären. Inzwischen ist dieses System institutionalisiert, es wirkt in der Provinz manchmal geradezu als Gesinnungspolizei (gemacht: es gibt Belege). Das Bemerkenswerte: Es gibt kaum eine intensive Auseinandersetzung mit Herrschaftsstrukturen in der DDR. Die "Stasi" ist ein willkommenes Objekt der öffentlichen Aufmerksamkeit und Frustabfuhr. Gräbe man etwas tiefer, käme auch manch ein Tillich zum Vorschein. Das will man tunlichst vermeiden.

10. Das Verhältnis ist merkwürdig konfliktfrei. Man geht sich aus dem Weg". Die private Rezeptionsebene wird durch die offizielle kaum tangiert. Das bereitet den Meinungsführern offenbar Unbehagen. Der Abstand zwischen beiden Ebenen ist zu groß, um miteinander in Konflikt zu geraten. Es ist gewissermaßen wie das Verhältnis zwischen den Inuit und den Papuas - man ist zu weit entfernt voneinander. Die einen haben vierzig Bezeichnungen für Eis, die anderen wissen alles über die Kokosnuß. Das ergibt kein gemeinsames Thema. Damit kann man leben. Man hat nicht mal gemeinsame Konflikte - im Unterschied zu - sagen wir mal - den Grenznachbarn Deutsche und Polen. Auch gut - ein Konfliktfeld weniger.

Die privaten Rezeptionsebenen der DDR werden nicht zur Diskussion gestellt. Auch deshalb, weil die

Meinungsführer das Geständnis wollen, aber nicht die Debatte. Mehr noch: In dialektischer Umkehr befestigt die Intensivierung der "Entzauberung der DDR" die Verhärtung der Lernunwilligkeit, weil der Verdacht genährt wird, "sie müssen es nötig haben". Hier geht der Analysedualismus SED-Herrschaft versus Gesellschaft/Alltag nach hinten los. Die meisten Ostdeutschen sind nicht bereit, an ihrer Biographie die Prämissen des Diktaturenvergleichs zu exemplifizieren. Sie schweigen. Nicht aus Angst oder schlechtem Gewissen, sondern weil sie den Ideologen die Lizenz absprechen, über ihr Leben zu richten (jüngstens gibt es indes eine interessante neue Tendenz, auf die an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann. Man muss noch beobachten)

11. Es hat sogar den Anschein, dass es zwischen den beiden Rezeptionsebenen nicht nur keine Konflikte gibt, sondern gar eine Entfremdung wächst. Das stillschweigende Übereinkommen, gemeinsam die Realität zu beschweigen, fördert zwar die Ruhe im Land, dürfte aber verhängnisvolle tektonische Folgen haben.

12.

Beispiel 1:

In der Spätzeit der DDR häuften sich die amtlichen Verlautbarungen nicht nur über Wirtschaftserfolge, sondern sogar über WACHSENDE Wirtschaftserfolge. Die Parteiführung spürte offenbar ein Unbehagen. Die Bevölkerung, die die Wirtschaftspraxis kannte und fleißig arbeitete, nahm sie gelassen hin. Sie nahm sie stillschweigend nicht ernst. Sie witzelte: Ich muss was an den Augen haben; was ich sehe, höre ich nicht, und was ich höre, sehe ich nicht.

Wie man heute weiß, ging die Staatliche Plankommission, die keine kafkaeske Behörde war und deren Mitarbeiter in Hellersdorf wohnten und nicht in Wandlitz, davon aus, dass ihr die Adressaten ohnehin nicht glauben. Und alle waren - schien es - zufrieden.

Beispiel 2:

In der Frühzeit der Berliner Republik erfährt jüngst der überraschte Zeitungsleser vom Verteidigungsminister, dass sich die Sicherheitslage in Afghanistan dramatisch - VERBESSERT - habe. Zeitgleich zum Eingeständnis des amerikanischen Präsidenten, dass man den Krieg in Afghanistan nicht gewinnen könne und da gerade die Taliban dabei sind, den NATO-Nachschub über den Kyberpass dauerhaft zu unterbrechen. Just am dem Tage, an dem wenige Stunden vorher Talibanraketen auf dem deutschen Stützpunkt Kundus eingeschlagen waren. Hätten sich die Gotteskrieger nicht in der Uhrzeit geirrt, hätte Jung seine Erklärung im Bunker abgeben müssen. Man soll ja nicht - um Himmels willen - falsche Vergleiche anstellen (zumindest wenn sie nicht auf ein erlaubtes Feld begrenzt sind): Außenminister Ribbentrop war in Verlegenheit, als er seinen Gast Molotow, dem er gerade im Begriff war, die glänzenden deutschen Waffentaten zu preisen, wegen eines englischen Luftangriffs in den Bunker bitten musste. Eine ähnliche skurrile Situation ist aus der DDR erinnerlich: Als im 6-Tage-Krieg die israelischen Piloten die syrischen Mig 21 wie Tontauben vom Himmel schossen, trat der sowjetische Generalstab mit der Erklärung an die Öffentlichkeit, die sowjetischen Maschinen seien eigentlich leistungsfähig, das Wetter usw... (in der Militärgeschichte eine ziemlich einmalige Episode; normalerweise wird über die Qualität einer Waffe im Gefecht, und nicht in der Zeitung entschieden). Jagdflieger der NVA schwiegen finster. Vielleicht gab /gibt es die trügerische Hoffnung, durch eine stillschweigende Vereinbarung zwischen Oben und Unten die Wahrheit beschweigen zu können. Wie indes die Krise der DDR zeigte, ist ein solcher fauler Kompromiss auf die Dauer nicht tragfähig.

Nach Redaktionsschluss:

Wie weit sich die beiden Kommunikationsmilieus voneinander entfernt haben, zeigt auf eine geradezu tragikomische Weise die veröffentlichte Aufregung über Bemerkungen des MP Seling zur DDR. Sie sollen an dieser Stelle nicht bewertet werden. Man kann aber davon ausgehen, dass der heftige Oberflächenwirbel in der Zone der politischen Klasse den ostdeutschen Alltag überhaupt nicht tangiert und nur ein weiteres Mal bestätigt: Die Obrigkeit spricht nur mit sich selbst; vox populi ist nur als Verstärker vorgegebener Sprachregelungen begehrt; eine Autonomie ist nicht vorgesehen.

Woher ich weiß, wie das ostdeutsche Publikum auf den aktuellen Aufreger reagiert? Eine Blitznachfrage bei meinen Gewährsleuten, unter denen auch Mandatsträger der CDU sind, hat ergeben: Diese Diskussion tangiert sie nicht; meinungsprägend ist sie nicht. Natürlich: Das ist keine repräsentative Aussage - sie ist aber zumindest so triftig wie die Offenbarung eines Dampfplauderers Sloterdijk, der unablässig freihändig die Welt auslegt. Ich bin sicher: Seling und seine Mecklenburger werden den korrekten Gegenwind aushalten.

Gar keine Gelassenheit will indes über verbreitete Klagen von Schülern aufkommen, die Schulmeinung über die DDR sei in keiner Weise mit der ihres privaten Meinungsumfeldes kompatibel. Dass da etwas mit unse-

rer Kommunikationskultur nicht stimmen mag, verschließt sich offenbar den ostdeutschen Schulpolitikern . Ihnen fallen dann nur konventionelle Lösungen ein: die Lehrer... Oder sie rechnen mit dem gnädigen Effekt, auf den schon besagte Politiker zählten: Was ich höre, sehe ich nicht - und alle sind zufrieden. Man ist in der Causa Sellering an das von mir gelegentlich gebrauchte Bild vom asymmetrischen Krieg erinnert: Die regulären Streitkräfte verfügen über die festen Plätze, über den Tag und über die schwereren Waffen. Sie haben die Lehrstühle, die Fördermittel, die Medien und können öffentliche Meinung herstellen. Es sieht auf den ersten Blick schlecht aus für Sellering. Die Irregulären hingegen, die Partisanen ,gebiete über die Nacht, über das flache Land, sie sind die "Fische im Wasser". Sie sind die Herren der Familiendiskurse, der sonntäglichen Kaffeetafeln, der Flure der Arbeitsämter, der Stammtische und und der - sagen wir mal - Tribüne von Eisern Union an der Alten Försterei.

Es ist ein ungleiches Gefecht. Die regulären Streitkräfte gewinnen zwar jedes Gefecht; aber sie verlieren den Krieg: Daher sollte sich Sellering nicht irre machen lassen. Die amtlichen Deutungsbefugten werden zwar nach geraumer Zeit ihren Sieg über ihn erklären; (man erinnere sich an Präsident Bush auf jenem Flugzeugträger, als er vor der Geschichte erklärte:"Die Mission ist erfüllt") er sollte dabei aber an seine Mecklenburger denken, die mit ihrer bekannten Gelassenheit auf den genannten Oberflächenwirbel reagieren.Dabei allerdings ist zu bemerken, dass konventionelle Streitkräfte nicht nur dumm sind, sondern auch begrenzt lernfähig. So haben sie sich neuerdings der friedericianischen "verkehrten Front "besonnen. Leute wie Sellering oder den Sächsischen Abgeordneten Nolle, den Tillich-Kritiker, trifft der Vorwurf, dass sich Westdeutsche ein Urteil über den Osten anmaßen - auf die Ostsolidarität setzend, die sie bislang als hinterwälderisch denunziert hatten. Wolfgang Wippermann wird sicher ähnliches widerfahren.